

*Thomas Schlemmer und Hans Woller*

## **Essenz oder Konsequenz?**

**Zur Bedeutung von Rassismus und Antisemitismus für den Faschismus**

### **1. Nationalsozialistische Exklusivität?**

Rassismus und Antisemitismus waren keine Tabuthemen für die Historikerinnen und Historiker, die sich mit der Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigten<sup>1</sup>. In der internationalen Faschismusdebatte galten diese Phänomene aber lange Zeit als Spezifika des Nationalsozialismus, die den nicht allzu feinen Unterschied zu verwandten Bewegungen und Regimen markierten oder die Verwandtschaft überhaupt in Frage stellten. Niemand wäre auf die Idee gekommen, darin entscheidende Charakteristika oder gar den Wesenskern des Faschismus zu erkennen; das Gegenteil war der Fall<sup>2</sup>. Nahezu alle prominenten Faschismusforscher sahen zumindest im biologistisch motivierten Antisemitismus das Alleinstellungsmerkmal des Nationalsozialismus. Diese Bruchlinie in der faschistischen Welt, wie sie sich nach 1918 herauszubilden begann, zeigte sich 1934 in Montreux, wo die faschistische Internationale ihr Waterloo erlebte. Die Konferenz in der Stadt am Genfer See und damit der faschistische Universalismus, so hieß es, seien vor allem an unüberbrückbaren Meinungsverschiedenheiten in der Rassen- und „Judenfrage“ gescheitert<sup>3</sup>.

Die Geschichte des Nationalsozialismus in der Bewegungs- wie in der Regimephase schien solche Einschätzungen zu bestätigen. Nirgends sonst spielten Rassismus und Antisemitismus für Programmatik, Propaganda und soziale Praxis eine so große Rolle, nirgends sonst grässerte die Gewalt so ungehemmt, nirgends sonst stand der systematisch organisierte Genozid

<sup>1</sup> Vgl. Werner Bergmann/Ulrich Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa. Deutschland, Österreich und die Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Darmstadt 2011; George L. Mosse, Die Geschichte des Rassismus in Europa, Frankfurt a. M. 2006.

<sup>2</sup> Vgl. Andreas Wirsching, Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999, S. 506–525.

<sup>3</sup> Vgl. Michael A. Ledeen, Universal fascism. The theory and practice of the Fascist International, 1928–1936, New York 1972; zum Gesamtzusammenhang vgl. Beate Scholz, Italienischer Faschismus als „Export“-Artikel (1927–1935). Ideologische und organisatorische Ansätze zur Verbreitung des Faschismus im Ausland, Trier 2001.

am Ende der Entwicklung. Die Verbrechensbilanz könnte erschütternder kaum sein. Neuere Forschungen erhärten diesen Befund, sie nähren paradoxerweise aber auch die Zweifel an der These vom nationalsozialistischen Sonderweg. War die Kluft zwischen Faschismus und Nationalsozialismus tatsächlich so groß? Fällt die NSDAP wirklich völlig aus dem Rahmen, wenn man sie mit den ungarischen Pfeilkreuzlern, der kroatischen Ustaša, der rumänischen Legion „Erzengel Michael“ und selbst dem italienischen *Partito Nazionale Fascista* vergleicht? Ist es nicht an der Zeit, die alten Deutungsmuster auf den Prüfstand zu stellen, die am Ende doch darauf hinauslaufen, Hitler, seinen braunen Anhang und das NS-Regime nationalgeschichtlich zu isolieren und aus dem europäischen Kontext hinauszudefinieren?

Diese Fragen sind nicht neu. Die internationale Faschismusforschung hat sich ihnen in den letzten Jahrzehnten immer wieder gestellt, dabei aber insbesondere über die Entstehungsbedingungen und das viel beschworene Wesen des Faschismus diskutiert. Es sei dahingestellt, wie tragfähig der Konsens ist, der sich in hitzigen Debatten um die These Roger Griffins herausgebildet hat, der Faschismus müsse als „palingenetischer Ultranationalismus“ begriffen werden<sup>4</sup>. Die Auseinandersetzungen darüber haben die Forschung jedenfalls belebt und die Gegner eines generischen Faschismusbegriffs in die Defensive gedrängt. Damit ist für die vergleichende Faschismusforschung viel gewonnen, aber längst nicht alles geklärt. Die Skepsis bezieht sich vor allem auf die Tatsache, dass Thesen wie die von Roger Griffin nie nur als heuristische Instrumente dienen, sondern immer auch als Charakterisierungen, vielfach sogar als halbe Zustandsbeschreibungen verstanden werden, die in die Irre führen müssen, wenn die eigentlichen Signaturen des Faschismus dabei keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen: Wenn Imperialismus und Krieg, Gewalt und Judenmord im Zeichen des neuen Konsenses epistemologisch separiert werden, bleibt eine Art *Faschismus light* übrig, der mit der historischen Wirklichkeit wenig zu tun hat.

Selbstverständlich sind der Zweite Weltkrieg sowie die Entrechtung, Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden in besonderer Weise Teil der deutschen Geschichte, aber weder der größte Krieg noch das größte Verbrechen des 20. Jahrhunderts sind aus der Geschichte des internationalen Faschismus wegzudenken. Das gilt auch für seine weltanschaulichen Antriebskräfte, die in letzter Zeit gegenüber dem Verständnis des Faschismus als soziale Praxis in den Hintergrund gerückt sind<sup>5</sup>, obwohl bisher nur der

<sup>4</sup> Vgl. den Beitrag von Roger Griffin in diesem Band.

<sup>5</sup> Vgl. dazu vor allem die Arbeiten von Sven Reichardt: Praxeologische Geschichts-

Nationalismus angemessene Beachtung gefunden hat<sup>6</sup>. Rassismus und Antisemitismus wurden demgegenüber – und das gilt auch für Arbeiten, die einer engagiert-antifaschistischen Grundhaltung verpflichtet sind<sup>7</sup> – als *europäische Phänomene* ebenso unterschätzt wie als integrative Elemente ideologischer Sinnstiftung und als handlungsleitendes Grundmuster in den verschiedenen faschistischen Bewegungen<sup>8</sup>. Dennoch ist nicht zu übersehen: Ihr Stellenwert im Faschismus ist ungleich höher, als es die ältere Faschismusforschung vermuten und die von ihr noch immer geprägte Begriffsbildung erkennen lässt. Deutlich wird dies etwa in der wegweisenden Studie von Aristotle Kallis, der auf der Basis und in Erweiterung von Roger Griffins Thesen den Zusammenhang von Faschismus und Genozid untersucht hat. In dieser Perspektive erscheint die palingenetische Utopie mit ihren Leitbegriffen Nation, Wiedergeburt und Säuberung als Voraussetzung für die strukturell-pathologische Feindschaft der Faschisten jeder Couleur gegen alles „Andersartige“ und als Legitimation für Ausgrenzung, Gewalt und Massenmord<sup>9</sup>.

## 2. Rassismus als Motor des internationalen Faschismus

Wer vom Faschismus spricht, kann vom Rassismus nicht schweigen. Er durchdrang Ideologie, Praxis und Performanz aller faschistischen Bewegungen und Parteien, und wo der Faschismus an die Macht gelangte, avancierte der Rassismus in der Regel rasch zu einer Maxime der Politik. Im eigenen Land hatte diese Entwicklung insbesondere für ethnische oder religiöse Minderheiten schwerwiegende, ja vielfach sogar tödliche Konsequenzen. In Kolonien, über die etwa Italien verfügte, oder in Territorien, die nach 1939 von Staaten mit faschistischen Regierungen oder faschistischer Grundierung besetzt worden waren, bestimmte der Rassismus der Kolonialherrn

wissenschaft. Eine Diskussionsanregung, in: Sozial.Geschichte 22 (2007) H. 3, S. 43–65, und Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristismus und in der deutschen SA, Köln u. a. 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. 2009.

<sup>6</sup> Vgl. z.B. Stefan Breuer, Nationalismus und Faschismus. Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich, Darmstadt 2005.

<sup>7</sup> Vgl. Werner Röhr (Hrsg.), Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer, Berlin 1992, oder Manfred Weißbecker/Reinhard Kühnl (Hrsg.), Rassismus, Faschismus, Antifaschismus. Forschungen und Betrachtungen. Gewidmet Kurt Pätzold zum 70. Geburtstag, Köln 2000.

<sup>8</sup> So fehlen Rassismus und Antisemitismus etwa im analytischen Modell von Arndt Bauerkämper, Der Faschismus in Europa 1918–1945, Stuttgart 2006, S. 40–46.

<sup>9</sup> Vgl. Aristotle Kallis, Genocide and Fascism. The Eliminationist Drive in Fascist Europe, New York 2009.

und Besatzer zumeist den Alltag der einheimischen Bevölkerung, die klassifiziert, diskriminiert, verfolgt, mit dem Tode bedroht oder ermordet wurde. Das nationalsozialistische Deutschland ging hier mit drastischen Beispielen voran und setzte Maßstäbe, an denen sich verbündete Regierungen und verwandte Bewegungen orientierten; daran kann es keinen Zweifel geben. Neuere Forschungen haben diesen Befund aber auch für Italien und Mussolinis Faschisten bestätigt<sup>10</sup>; nach der Öffnung vieler Archive in den ehemaligen Ostblockstaaten lässt sich ebenfalls mehr über die lange wenig beachteten faschistischen Parteien und Bewegungen an der östlichen und südöstlichen Peripherie Europas sagen. Auch dort saß der Rassismus dem Faschismus gleichsam in den Genen, einen Faschismus ohne Rassismus gab es nicht.

Rassismus ist freilich nicht gleich Rassismus; er konnte kulturell, spirituell-religiös oder auch wissenschaftlich-biologistisch fundiert sein – das hing nicht zuletzt vom Entwicklungsstand der jeweiligen Gesellschaft ab. Fortgeschrittene Industriegesellschaften wie die deutsche brachten einen modernen, scheinbar rationalen Rassismus hervor, der auf pseudo-wissenschaftlichen Theorien beruhte. Eher traditionelle Gesellschaften oder solche im Übergang knüpften an vergleichsweise archaische Vorstellungen von Fremdheit und Ungleichheit an, doch gewalttätig, ja mörderisch konnten moderne Varianten des Rassismus ebenso sein wie vormoderne. In jedem Fall wurzelte der Rassismus jedoch im Nationalismus als einer der wichtigsten politischen Strömungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts:

„Nationalism capitalised on ‚race‘ in order to produce a narrative of common national descent and unbroken continuity, and thus to justify a vicious defence of the nation’s purity/wholeness against allegedly ‚alien others‘ – alien in cultural, spiritual, and increasingly biological terms. The ‚health‘ of the nation became coterminous with an array of biological benchmarks: strength in numbers, defence from miscegenation, selective breeding with both incentives and disincentives, as well as assault on the causes of ‚degeneration‘. ‚Race‘ offered nationalism a far more useful template of ontological and historic continuity for the nation, as well as a legitimising principle that was allegedly scientific, objective, and incontrovertible.“<sup>11</sup>

Der nationalistisch aufgeladene Rassismus oder der rassistisch konnotierte Nationalismus waren kein faschistisches Proprium. Das inhärente Mobi-

<sup>10</sup> Vgl. Enzo Collotti, *Il fascismo e gli ebrei. Le leggi razziali in Italia*, Rom/Bari 2003; Alberto Burgio (Hrsg.), *Nel nome della razza. Il razzismo nella storia d’Italia 1870–1945*, Bologna 2<sup>2000</sup>; Aaron Gillette, *Racial Theories in Fascist Italy*, London/New York 2002, und Francesco Cassata, „*La Difesa della razza*“. *Politica, ideologia e immagine del razzismo fascista*, Turin 2008.

<sup>11</sup> Kallis, *Genocide and Fascism*, S. 313; zur *licence to hate* und zur *licence to kill* vgl. ebenda, S. 316.

lisierungspotential, die Mechanismen von Inklusion und Exklusion sowie die sinnstiftende Deutung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft waren auch außerhalb des genuin faschistischen Lagers attraktiv und schufen Anknüpfungspunkte für politisch-gesellschaftliche Bündnisse zwischen Faschisten, Nationalisten und Konservativen. Zudem lieferten sie die Legitimation für Säuberungen aller Art als Voraussetzung für die nationale Wiedergeburt, die einem Klima des Hasses Vorschub leistete und sogar als „Lizenz zum Töten“ verstanden werden konnte.

Besonders eindrucksvoll zeigt sich das am Beispiel der kroatischen Ustaša, deren Geschichte nach dem Zerfall Jugoslawiens Gegenstand erbitterter Deutungskämpfe war, die allerdings in den letzten Jahren merklich abflauten und nüchternere Analyse Platz machten. Auch wenn noch immer viele Fragen offen sind, lässt sich doch feststellen, dass die Forschung über die Ustaša – mit Blick auf Quellen und Methoden – auf eine neue Basis gestellt worden ist. Das gilt für die internationale Vernetzung und die außenpolitischen Ambitionen ebenso wie für Gewalt und Terror oder für das Zusammenwirken mit den deutschen und italienischen Schirmherren und Besatzern zwischen 1941 und 1945<sup>12</sup>.

Die ideologischen Grundausrichtungen und Zukunftsvisionen erscheinen vielfach ebenfalls in einem neuen Licht, auch wenn sich die Konturen nach wie vor nur verschwommen erkennen lassen, weil Programm und Ideologie intern nie breit diskutiert und nur ansatzweise kodifiziert worden sind<sup>13</sup>. Beides manifestierte sich vor allem in der „Praxis, in der Mobilisierung von Leidenschaften und in der Ausübung von Gewalt“. Dabei trat klar zu Tage, dass der Ustaša-Führung ein ethnisch reiner Nationalstaat vorschwebte – ein Groß-Kroatien, in dem nicht nur die verhassten Serben keinen Platz hatten. Dasselbe galt für die Juden, die Roma und die vielen anderen Minderheiten in den ethnisch, kulturell und religiös ausgesprochen heterogenen Gebieten, die von Kroaten dominiert oder beansprucht

<sup>12</sup> Vgl. Raphael Israeli, *The Death Camps of Croatia. Visions and Revisions, 1941–1945*, New Brunswick/London 2013; Michele Frucht Levy, „The Last Bullet for the Last Serb“: The Ustaša Genocide against Serbs, 1941–1945, in: David M. Crowe (Hrsg.), *Government-Sponsored Atrocities and International Legal Responses*, New York 2011, S. 54–84; H. James Burgwyn, *Empire on the Adriatic. Mussolini's Conquest of Yugoslavia 1941–1943*, New York 2005; Klaus Schmider, *Partisanenkrieg in Jugoslawien*, Hamburg 2002; Jonathan E. Gumz, *Wehrmacht Perceptions of Mass Violence in Croatia, 1941–1942*, in: THJ 44 (2001), S. 1015–1038.

<sup>13</sup> Vgl. Alexander Korb, *Im Schatten des Weltkriegs. Massengewalt der Ustaša gegen Serben, Juden und Roma in Kroatien 1941–1945*, Hamburg 2013; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 57.

wurden. Jeder, der „nicht der kroatischen Rasse und dem kroatischen Blute angehört“<sup>14</sup>, war bestenfalls Bürger zweiter Klasse, musste mit Verfolgung rechnen oder sogar den Tod fürchten. Minderheiten störten den Traum von der homogenen Nation, in der es nur ein tonangebendes Volk gab: die Kroaten. Die Vision der Wiedergeburt ging so Hand in Hand mit dem Gedanken an Vernichtung durch das läuternde Feuer der ethnischen Säuberung<sup>15</sup>.

Dabei wurde der radikale kroatische Nationalismus, der an der Wiege der Ustaša stand, zunehmend rassistisch und dann auch antisemitisch aufgeladen. Insbesondere seitdem die faschistische Herausforderung durch Deutschland und Italien in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre immer manifester wurde, gewann ein aggressiver Rassismus an Boden. In ihrem Bemühen, die eigene Überlegenheit gegenüber den Serben und anderen Volksgruppen oder Minderheiten zu betonen und zugleich Deutschen und Italienern auf Augenhöhe zu begegnen, behaupteten die Ideologen der Ustaša, „die Kroaten [seien] keine ‚Slawen‘, sondern ein gotischer Stamm, also germanischer Abstammung“<sup>16</sup>. Daraus leiteten sie nicht nur das Recht auf einen Nationalstaat in historisch-völkisch definierten Grenzen ab, sondern auch die Legitimation, mit den angeblich minderwertigen Bevölkerungsgruppen nach eigenem Gutedanken zu verfahren – Vertreibung und Massenmord eingeschlossen. Unter den Bedingungen des Krieges und im Windschatten der deutschen Vernichtungspolitik kam es schließlich 1941 „zu einer Verschmelzung der Feindbilder“, wobei „Serben, Juden, Bolschewisten, Demokraten, Kapitalisten und Freimaurer zunehmend [...] phrasologisch verwoben wurden“. Die bemerkenswerte Grausamkeit, mit der die Ustaša zu Werke gingen, erklärt sich nicht zuletzt aus dieser Entwicklung, die Mord und Totschlag aus politischen, kulturellen und rassistischen Motiven gleichermaßen als gerechtfertigt erscheinen ließ.

Die rumänische Legion „Erzengel Michael“ und die ungarischen Pfeilkreuzler beriefen sich in der Regel nicht auf ihre Zugehörigkeit zur nordi-

<sup>14</sup> So hieß es in den Satzungen der Ustaša; Ustascha-Bewegung, hrsg. vom Kommissariat für Erziehung und Propaganda im Ustascha-Hauptquartier, Zagreb 1943, S. 24.

<sup>15</sup> Vgl. Rory Yeomas, *Visions of Annihilation. The Ustasha Regime and the Cultural Politics of Fascism, 1941–1945*, Pittsburgh 2013, S. 364.

<sup>16</sup> Zit. nach Tvrko P. Sočić, Die „Lösung“ der kroatischen Frage zwischen 1939 und 1945. Kalküle und Illusionen, Stuttgart 2008, S. 248; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 193. Zum Gesamtzusammenhang vgl. auch Katrin Vöblk, Zur Judenfeindlichkeit in Kroatien: Wieweit gab es Antisemitismus bis 1941?, in: Südosteuropa 42 (1993), S. 59–77.

schen Rasse, um ihrer gefühlten Höherwertigkeit Ausdruck zu verleihen<sup>17</sup>. Aber auch ihre Programme und Proklamationen waren durchtränkt von rassistischer Rhetorik, die zur Tat drängte. Oberstes Ziel war – nicht anders als bei den Ustaše – zunächst die „Reinigung der Nation“ und dann die Schaffung eines großen Reichs, dessen Grenzen unbestimmt blieben. Wer dieses Reich beherrschen sollte, ergab sich aus der Konstruktion eines ethnisch homogenen Volkes, die freilich nie mit der selben administrativ-legalistischen Rabulistik betrieben wurde wie im Deutschen Reich und seit den späten 1930er Jahren auch in Italien. Der ebenso verbreitete wie diffuse Rassismus zielte generell auf die Marginalisierung altes Fremden, das nur allzu leicht als schädlich und gefährlich stigmatisiert werden konnte. Von hier aus war es vielfach kein weiter Weg mehr zu Entrechtung und Verfolgung von „Untermenschen“ und „Aussätzigen“, die als „Schmutz“ und „Ballast“ aus der Gesellschaft entfernt werden sollten. Wie in Kroatien zählten auch in Rumänien und Ungarn die Juden und die nichtsesshaften Roma zu den bevorzugten Zielgruppen von Exklusion und Gewalt; dazu kamen andere Minderheiten, die sich durch Herkunft, Tradition und Religion verächtig machen<sup>18</sup>.

In den faschistischen Bewegungen und Parteien West- und Nordeuropas spielte der radikale Rassismus keine zentrale Rolle; dagegen sprachen schon die historische Entwicklung und die Bevölkerungsstruktur von Staaten wie Frankreich, Schweden oder Großbritannien<sup>19</sup>. Die Faschisten hätten sich in diesen Ländern mit radikalen Attacken auf einen rassistisch definierten inneren Feind selbst isoliert und mangels öffentlicher Resonanz ins Abseits gestellt, war doch die Situation völlig anders als in vielen Nachfolgestaaten der 1918 untergegangenen Imperien, wo ethnische Gemengelagen seit langem die Gemüter bewegten und immer wieder schwere Konflikte heraufbeschworen. Das ist aber nur die halbe Wahrheit, denn natürlich hielten sich auch die west- und nordeuropäischen Faschisten für elitäre Kampfgemeinschaften,

<sup>17</sup> Vgl. Margit Szöllösi-Janze, Die Pfeilkreuzerbewegung in Ungarn. Historischer Kontext, Entwicklung und Herrschaft, München 1989; Armin Heinen, Die Legion „Erzengel Michael“ in Rumänien. Soziale Bewegung und politische Organisation. Ein Beitrag zum Problem des internationalen Faschismus, München 1986.

<sup>18</sup> Vgl. Armin Heinen, Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt, München 2007; Armin Heinen/Oliver Jens Schmitt (Hrsg.), Inszenierte Gegenmacht von rechts. Die „Legion Erzengel Michael“ in Rumänien 1918–1938, München 2013; Hildrun Glass, Deutschland und die Verfolgung der Juden im rumänischen Machtbereich 1940–1944, München 2014.

<sup>19</sup> Vgl. den Überblick von Hans Woller, Rom, 28. Oktober 1922. Die faschistische Herausforderung, München 1999, S. 58–96.

die eine besondere nationale Mission zu erfüllen hatten. Schlagworte wie Reinheit des Volkes und Homogenität der Gesellschaft hatten auch in ihren Reihen Konjunktur, ganz zu schweigen von tiefesitzenden Überlegenheitsgefühlen, die vor allem in Westeuropa vielfach das Produkt von Imperialismus und Kolonialismus waren. Geringschätzung und Verachtung farbiger Völkerschaften in Afrika und Asien waren etwa bei den britischen oder französischen Faschisten fast ubiquitär, so dass auch ihnen der rassistische Stallgeruch anhaftete.

Diese Feststellung gilt ebenfalls für den PNF in Italien und seine Vorläufer, wobei den *Squadristi* zwischen 1919 bis 1921 eine besondere Bedeutung zukam, denn die faschistischen Kämpfer propagierten den Rassismus nicht nur, sie praktizierten ihn auch. Die italienische Geschichtsschreibung und vor allem die italienische Öffentlichkeit haben sich dennoch lange mit der Behauptung getröstet, der Faschismus sei frei von Rassismus gewesen; rassistisches Gedankengut, sofern es in der Geschichte des Faschismus überhaupt vorhanden gewesen sei, müsse auf das Konto der Nationalsozialisten verbucht werden<sup>20</sup>. Mittlerweile ist diese Legende zur gesellschaftlichen Selbstberuhigung in sich zusammengebrochen. Schon ältere Forschungen haben den Antislawismus als Wesensmerkmal des frühen Faschismus in den nordöstlichen Provinzen an der Grenze zu Jugoslawien identifiziert. Neuere Studien bestätigen diese Befunde, sie belegen darüber hinaus aber auch, dass die Mitte der 1920er Jahre forcierte Minderheitenpolitik des faschistischen Regimes mitnichten nur auf eine nationale Homogenisierung durch (Zwangs-)Assimilierung und forcierte Italianisierung zielte. Dabei ging es auch und vor allem um die strikte Hierarchisierung der Gesellschaft, wobei die Italiener unter Berufung auf ihr tief verwurzeltes *superiorità*-Denken überall besondere Vorrechte beanspruchten und durchsetzten<sup>21</sup>.

Etwa zur selben Zeit zeigte sich das faschistische Regime in den Kolonien in Nordafrika<sup>22</sup> und dann am Horn von Afrika erstmals ganz offen von seiner rassistischen Seite. Die Italiener sollten sich dort ihrer selbst würdig

<sup>20</sup> Vgl. insbesondere Renzo De Felice, *Storia degli ebrei italiani sotto il fascismo*. Nuova edizione ampliata, Turin 1993, S. IX, und Renzo De Felice, *Der Faschismus. Ein Interview* von Michael A. Ledeen, Stuttgart 1977, S. 89ff.

<sup>21</sup> Vgl. Rolf Wörsdörfer, *Krisenherd Adria 1915–1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen im italienisch-jugoslawischen Grenzraum*, Paderborn u. a. 2004, oder Stefan Lechner, *Die Eroberung der Fremdstämmigen. Provinzfaschismus in Südtirol 1921–1926*, Innsbruck 2005.

<sup>22</sup> Vgl. Eric Salerno, *Genocidio in Libia. Le atrocità nascoste dell'avventura coloniale italiana (1911–1931)*, Rom 2005.

erweisen und – im Großen wie im Kleinen – als Herrscher bewähren, die sich mit den Einheimischen in Nichts gemein machten. In der 1935/36 eroberten Kolonie Abessinien entstand aus solchen Vorsätzen ein ausgeklügeltes Apartheid-System. Scharfe Distinktionen durchdrangen so gut wie alles: Es gab separate Krankenhäuser, Restaurants und Kinos; eigentlich war alles getrennt, sogar die Friedhöfe und Bordelle und natürlich auch die Bildungseinrichtungen. Die wenigen Schulen, die den jungen Abessiniern offenstanden, vermittelten nur elementares Basiswissen; drei Jahre mussten sie diese Einrichtungen besuchen, weiterführende Schulen waren für sie nicht vorgesehen<sup>23</sup>. Was das faschistische Regime mit Italienisch-Ostafrika vorhatte, trat nirgends deutlicher zutage, als in der Stadtplanung, die ganz im Zeichen rigoroser Rassentrennung stand<sup>24</sup>. Auf den Reißbrettern von Architekten und anderen Experten tobte eine ebenso kühne wie skrupellose Aus- und Abgrenzungswut. Nichts schien unmöglich: Die Weißen sollten eigene Wohnviertel mit moderner westlicher Infrastruktur erhalten, während man die farbige Bevölkerung in peripherie, streng abgeschirmte Bezirke verbannen wollte, die von Reservaten und Ghettos nicht viel unterschied. Wenn man dafür allein in Addis Abeba Hunderttausende umsiedeln musste, so war das ebenso wenig ein Problem, wie wenn man Platz für Neubauten und Pufferzonen brauchte, die den weißen Mann vor der Kontamination durch die Schwarzen schützen sollten.

Anfangs folgte die Politik der Rassentrennung noch keinem klaren Konzept. Man verließ sich auf generelle Ermahnungen und punktuelle Eingriffe, die vielfach auf lokale Initiativen zurückgingen. 1936/37 war es mit solchen Improvisationen vorbei. Das erste koloniale Rassengesetz vom 19. April 1937 markierte die Wende zur systematischen, mit strafrechtlichen Konsequenzen bewehrten Rassentrennung, die man bis dahin weder in der britischen noch in der französischen Kolonialpolitik kannte. Das Gesetz zielte darauf ab, intime Kontakte zwischen italienischen Staatsbürgern und einheimischen Frauen zu unterbinden. Italiener, die in eheähnlichen Beziehun-

<sup>23</sup> Vgl. Aram Mattioli, Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935–1941, Zürich 2005; Asfa-Wossen Asserate/Aram Mattioli (Hrsg.), Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1935–1941, Köln 2006; Matteo Dominioni, *Lo sfascio dell’Impero. Gli Italiani in Etiopia 1936–1941*, Rom/Bari 2008.

<sup>24</sup> Vgl. Patrick Bernhard, Die „Kolonialachse“. Der NS-Staat und Italienisch-Afrika 1935 bis 1943, in: Lutz Klinkhammer/Amedeo Osti Guerrazzi/Thomas Schlemmer (Hrsg.), Die „Achse“ im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegsführung 1939–1945, Paderborn u. a. 2010, S. 147–175, hier insbesondere S. 154–168.

gen mit Äthiopierinnen lebten, mussten mit bis zu fünf Jahren Haft rechnen, die Frauen kamen straflos davon, galten sie doch aufgrund ihrer „minderen Rasse“ als schuldunfähig, während der Mann als Träger einer überlegenen Zivilisation wissen musste, was er tat. Darüber hinaus traf es vor allem die sogenannten Mischlinge, deren Rechte schrittweise eingeschränkt wurden und die der vollständigen Marginalisierung entgegensehen<sup>25</sup>.

Die neuere Forschung hat den lange verkannten Stellenwert des Rassismus im italienischen Faschismus und die Radikalisierungsprozesse, die zumal in den Kolonien zu beobachten waren, eindrucksvoll herausgearbeitet<sup>26</sup>. Dabei wurde auch deutlich, dass Mussolini eine zentrale Rolle spielte. Der spätere *Duce* fand bereits als Sozialist Gefallen an der Rassenfrage, die Joseph Arthur de Gobineau, Houston Stewart Chamberlain und andere Theoretiker der Rassenhierarchie ins Zentrum ihrer Welterklärungsphantasien gestellt hatten. Mussolini experimentierte mit diesen Theorien und legte sie sich auf seine Weise zurecht<sup>27</sup>. In seinen Augen gab es höher- und minderwertige Rassen, die in einer Art ewigem Rassenkampf miteinander konkurrierten – mit ungewissem Ausgang: Die weiße oder arische Rasse konnte ihre Überlegenheit leicht verlieren, wenn sie unachtsam wurde und ihre Fruchtbarkeit und Homogenität einbüßte – und somit auf die schiefe Bahn der Dekadenz geriet. Homogenität war dabei nicht nur eine Frage der Abstammung, sie ließ sich auch durch Assimilierung erreichen. Wenn stärkere Rassen sich mit schwächeren mischten und diese aufsogen, konnte daraus sogar eine Kräftigung resultieren. Die Vermischung der Rassen war für Mussolini also anfangs noch kein Übel, sondern das „Salz der Weltgeschichte“, so der italienische Forscher Giorgio Fabre, der allerdings auch betonte, dass Mussolini bei dieser und vielen anderen Fragen der Rassentheorie lange schwankte<sup>28</sup>.

Sogar bei der rassentheoretischen Einordnung seines eigenen Volkes tat er sich anfangs schwer. Gewiss, die Italiener gehörten zur weißen Rasse und standen dabei auf den oberen Sprossen der Leiter. Zugleich aber hatte Mussolini schwere Bedenken hinsichtlich der rassischen Homogenität seines Landes. „Italien ist keine Einheit. [...] Die moralischen Bindungen, die

<sup>25</sup> Vgl. Gabriele Schneider, Mussolini in Afrika. Die faschistische Rassenpolitik in den italienischen Kolonien 1936–1941, Köln 2000.

<sup>26</sup> Vgl. Enzo Collotti, Il fascismo e gli ebrei. Le leggi razziali in Italia, Rom/Bari 2003.

<sup>27</sup> Vgl. Giorgio Fabre, Mussolinis engagierter früher Antisemitismus, in: QFIAB 90 (2010), S. 346–372.

<sup>28</sup> Vgl. Giorgio Fabre, Mussolini Razzista. Dal socialismo al fascismo: la formazione di un antisemita, Mailand 2005; das Zitat findet sich auf S. 168.

zwischen einem Piemontesen und einem Sizilianer bestehen, sind zweifelhaft. Die rassischen sind es noch mehr“, meinte er noch 1908, ehe er im Jahr danach umzudenken begann und die Italiener schließlich zu einem eigenständigen „mediterranen Strang der arischen Rasse“ erklärte, der eine „herausragende assimilatorische Kraft“ habe, wie er 1916 schrieb<sup>29</sup>.

Die Unsicherheit bei der rassischen Klassifizierung seiner Landsleute rückte in Mussolinis Weltbild später ebenso in den Hintergrund wie der Stolz auf die „assimilatorische Kraft“ der Italiener. Im *Manifesto della razza* vom Juli 1938, das in allen wesentlichen Punkten die Handschrift Mussolinis trug, wurde jeder Zweifel ausgeräumt und zugleich das völkisch-biologistische Prinzip zum Leitgedanken des faschistischen Rassismus erhoben: Es existiere eine *razza italiana*, die arischen Ursprungs und seit Jahrtausenden „rein“ geblieben sei. Diese „althergebrachte Reinheit der Rasse“, so hieß es weiter, „ist der bedeutendste Adelstitel der italienischen Nation“. Daher müsse man eine Vermischung mit jeder anderen Rasse vermeiden, die nicht europäischen Ursprungs sei<sup>30</sup>. Die Sorge um die Reinheit und, wie hinzugefügt werden muss, um die Aufwertung der eigenen Rasse steigerte sich schließlich bis zur Obsession.

Mussolini wollte Italien mit aller Macht in einen rassisch-homogenen Volksstaat verwandeln, der stark genug war, um die Fesseln von Versailles abzustreifen und die alten imperialen Sehnsüchte in Afrika und auf dem Balkan zu befriedigen. Eine Realisierungschance für diese hypertrophen Visionen bestand in seinen Augen aber nur dann, wenn er eine „anthropologische Revolution“ ins Werk setzte, die einen neuen faschistischen Menschen hervorbringen sollte: den „Römer der Moderne“<sup>31</sup>. Mussolini war wie besessen von dem Gedanken, seinem Volk ein neues Format zu geben, ihm die alte bürgerliche und bäuerliche Gesittung auszutreiben und ihm eine neue Moral sowie ein klares Bewusstsein der eigenen überlegenen Rasse einzupflanzen. Die Geschichte lehre, betonte er im September 1938, „dass man Reiche mit Waffengewalt“ erobere, „aber mit Prestige“ erhalte. Und wenn man „Respekt gewinnen“ wolle, müsse man „ein klares, strenges Rassen-

<sup>29</sup> Hans Woller, *Ante portas. Mussolini in Trient 1909*, in: Hannes Obermair/Stephanie Risse/Carlo Romeo (Hrsg.), *Regionale Zivilgesellschaft in Bewegung. Festschrift für Hans Heiss*, Wien/Bozen 2012, S. 483–500, hier S. 493.

<sup>30</sup> Zit. nach Thomas Schlemmer/Hans Woller, *Der italienische Faschismus und die Juden 1922–1945*, in: VfZ 53 (2005), S. 164–201, hier S. 179f.

<sup>31</sup> Vgl. Emilio Gentile, *La grande Italia. Ascesa e declino del mito della nazione nel ventesimo secolo*, Mailand 1997, S. 172–177; Emilio Gentile, *Fascismo. Storia e interpretazione*, Rom/Bari 2002, S. 235–264.

bewusstsein haben, das nicht nur Unterschiede markiert, sondern sehr entschieden die Überlegenheit betont“<sup>32</sup>. Letztlich wiesen die faschistischen Bemühungen, zum Aufbau eines Imperiums und zur Schaffung eines „neuen Menschen“ in Theorie und Praxis ein spezifisches Gepräge auf, wie Davide Rodgno betont hat:

„Das faschistische Großreich sollte sich in Europa wie in Afrika und in Asien auf die Rasse gründen; es hätte sich also um ein rassistisches Imperium gehandelt, das sich die Völkerschaften der eroberten Territorien unterworfen und ein hierarchisches System der Über- und Unterordnung errichtet hätte. Kein Volk sollte sich unter die ‚zivilisationsbringende Rasse‘ mischen dürfen, und das Werk der ‚Zivilisierung‘ hätte die Eroberten nicht dazu gebracht, sich mit der ‚Rasse der Eroberer‘ zu identifizieren.“<sup>33</sup>

### 3. Judenfeindschaft und Antisemitismus

Rassismus und Antisemitismus sind nicht identisch; sie haben andere historische und ideengeschichtliche Wurzeln, andere Zielgruppen und bilden andere Handlungsmuster aus<sup>34</sup>. In der Praxis überlagern sich beide Phänomene allerdings vielfach, und wo Rassismus herrscht, sind Judenfeindschaft und Antisemitismus zumeist nicht weit. Diese Feststellung gilt insbesondere für die faschistischen Bewegungen und Parteien, die sich nach 1918 in Europa gebildet hatten, wie ein Blick auf die Teilnehmer der bekannten Konferenz in Montreux zeigt<sup>35</sup>. Man wird allen Repräsentanten des internationalen Faschismus, die sich im Dezember 1934 auf italienische Initiative versammelten, fremdenfeindliche und rassistische Überzeugungen attestieren können. Judenfeindschaft war ihnen ebenfalls nicht fremd, obwohl zumindest diejenigen, die politisch marginalisierte Splittergruppen vertraten, andere Sorgen hatten, als sich um die jüdischen Minderheiten in ihren Ländern zu kümmern. Die Juden mochten auch hier nicht überall beliebt sein, doch sie ließen sich nur sehr bedingt politisch-propagandistisch instrumentalisieren, um eine faschistische Massenbasis zu mobilisieren.

<sup>32</sup> So Benito Mussolini am 18. 9. 1938 in Triest; zit. nach *Opera Omnia di Benito Mussolini*, hrsg. von Edoardo Susmel und Duilio Susmel, Bd. XXIX: 1 ottobre 1937 – 10 giugno 1940, Florenz 1959, S. 144–147, hier S. 146.

<sup>33</sup> Davide Rodgno, Die faschistische Neue Ordnung und die politisch-ökonomische Umgestaltung des Mittelmeerraums 1940 bis 1943, in: Klinkhammer/Osti Guerrazzi/Schlemmer (Hrsg.), „Achse“ im Krieg, S. 211–230, hier S. 227.

<sup>34</sup> Vgl. Christian Geulen, Antisemitismus, Rassismus, Xenophobie. Zur Unterscheidung moderner Anfeindungsformen, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 5 (2006), S. 257–278.

<sup>35</sup> Vgl. Ledeen, Universal fascism, S. 114–129, und Scholz, Faschismus, S. 331–338.

Eine Ausnahme bildete die Legion „Erzengel Michael“, die Anfang der 1930er Jahre allerdings noch keine „politische Großmacht“ war<sup>36</sup>. Sie befand sich jedoch bereits so sehr im Aufwind, dass die Regierung in Bukarest ängstlich zu werden begann und zu entschiedenen Abwehrmaßnahmen wie Parteiverbot und Massenverhaftungen griff, ohne die Bewegung freilich stoppen zu können. 1937 war die Legion die drittstärkste politische Kraft im Lande und konnte sich auf etwa 300.000 Mitglieder stützen. Der Judenhass, der in der rumänischen Gesellschaft seit langem grassierte, war bei den Legionären besonders ausgeprägt. Sie bildeten die fanatische Speerspitze eines ebenso glühenden wie gewaltbereiten Antisemitismus<sup>37</sup>, wobei sich traditionelle Beweggründe nur schwer von modernen rassistischen Motiven trennen lassen. Die Juden waren in den Augen der Legion neben der alten politischen Klasse, die Rumänien an den „sündigen Westen“ verkauft hatte, die Hauptfeinde<sup>38</sup>. Sie sahen sie überall wühlen und alles zersetzen, was den Legionären heilig war. Den Juden das Handwerk zu legen, erschien deshalb nicht nur als Erfordernis praktischer Politik, sondern als Akt nationaler Notwehr unter Einsatz aller Mittel. „Die Höllenbrut“, forderte ihr Führer Corneliu Zelea-Codreanu schon 1936, müsse vernichtet werden; es gelte, die „Mächte der Finsternis“ ein für alle Mal zu besiegen. Vier, fünf Jahre später, als die Legion kurze Zeit in der Regierung saß, ging diese Saat auf. 1940/41 kam es zu regelrechten Gewaltorgien, als die Legionäre die ganze Macht an sich zu reißen versuchten. Plünderungen, Schändungen, ja regelrechte Pogrome waren bei diesem erfolglosen Putschversuch an der Tagesordnung.

Die ungarischen Pfeilkreuzler und die kroatischen Ustaša standen der Legion „Erzengel Michael“ in ihrem antijüdischen Furor kaum nach. Dass es hier wie dort vor Antisemiten wimmelte und dass der Judenhass Praxis und Politik bestimmte, ist bereits seit langem bekannt<sup>39</sup>. Die ubiquitäre Radikalität, die zumindest partielle rassistisch-biologistische Grundierung ihres Antisemitismus und nicht zuletzt die unerhörte Dimension ihrer Gewalttaten gegen Juden sind aber doch erst in den letzten zehn Jahren herausgearbeitet und in quellengesättigten Studien veranschaulicht worden<sup>40</sup>.

<sup>36</sup> Ernst Nolte, Die faschistischen Bewegungen. Die Krise des liberalen Systems und die Entwicklung der Faschismen, München 1975, S. 220.

<sup>37</sup> Vgl. Radu Harald Dinu, Antisemitismus als soziale Praxis, in: Heinen/Schmitt (Hrsg.), Inszenierte Gegenmacht von rechts, S. 113–129.

<sup>38</sup> Vgl. dazu ausführlich Heinen, Rumänien, S. 99–108; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 101.

<sup>39</sup> Vgl. etwa Szöllösi-Janze, Pfeilkreuzlerbewegung, S. 239–249.

<sup>40</sup> Vgl. Christian Gerlach/Götz Aly, Das letzte Kapitel. Realpolitik, Ideologie und der

Gleiches wird man von der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) sagen können, deren Nähe zum Faschismus in Zeiten des Kalten Krieges westlich des Eisernen Vorhangs lange Zeit ignoriert worden ist<sup>41</sup>. Tatsächlich entwickelten die ukrainischen Nationalisten Visionen eines selbstständigen totalitären Staatswesens, die sich „stark an Mussolinis faschistischem, korporativem Staatsmodell“ orientierten<sup>42</sup>. Sie fühlten sich überwiegend als Faschisten, nannten sich aber nicht so, „weil sie die ‚Originalität‘ des ukrainischen Nationalismus betonen wollten“. Die OUN war zwar nicht so rassistisch wie die kroatische Ustaša, aber auch in ihren Reihen ging ein gewaltbereiter Antisemitismus um, der sich aus den verschiedensten Motiven speiste. Die Juden gehörten *per definitionem* nicht zur „ukrainischen Nation“, die sich selbst noch erfinden musste. Die OUN sah in ihnen Sympathisanten der verhassten Polen oder Spitzel und Drahtzieher des noch verhassteren Bolschewismus, der nach der Zerschlagung Polens 1939 zum Hauptfeind der ukrainischen Nationalisten avancierte. Im Zuge der Kollaboration mit den deutschen Besatzern radikalierte sich der Antisemitismus der OUN während des Zweiten Weltkriegs zum fanatischen Judenhass. Er stehe auf dem Standpunkt, betonte ein prominenter ukrainischer Nationalist, „dass die Juden vernichtet werden müssen und dass es zweckmäßig ist, in der Ukraine die deutschen Methoden der Judenvernichtung einzuführen“.

Viel deutlicher als früher ist in den letzten Jahren auch der Stellenwert des Antisemitismus für den italienischen Faschismus herausgearbeitet worden. Dabei galt es, politisch-gesellschaftliche Hürden ebenso zu überwinden wie wissenschaftliche, hatten doch renommierte Faschismusforscher wie Renzo De Felice wiederholt erklärt, der Faschismus sei weder rassistisch noch antisemitisch gewesen und könne nicht des Genozids geziehen werden, habe er sich doch außerhalb der langen Schatten des Holocausts befunden<sup>43</sup>. Die schlecht zu leugnenden Rassengesetze von 1938 seien primär den Deutschen anzulasten. Hitler habe Mussolini im Zeichen der „Achse“ dazu überredet

Mord an den ungarischen Juden 1944/45, Stuttgart/München 2002; Völkl, Judenfeindlichkeit in Kroatien.

<sup>41</sup> Vgl. Franziska Bruder, „Den ukrainischen Staat erkämpfen oder sterben“. Die Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) 1929–1948, Berlin 2007; Frank Golczewski, Deutsche und Ukrainer 1914–1939, Paderborn u. a. 2010; Dieter Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens, München 1996.

<sup>42</sup> Bruder, OUN, S. 122; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 35 und S. 126.

<sup>43</sup> Vgl. Interview von Giuliano Ferrara mit Renzo De Felice vom 27. 12. 1987, abgedruckt in: Jader Jacobelli (Hrsg.), Il fascismo e gli storici di oggi, Rom/Bari 1988, S. 3–6, hier S. 6.

oder gar gezwungen, den antisemitischen Kurswechsel zu vollziehen. De Felice erteilte damit letztlich auch allen Versuchen eine Absage, Faschismus und Nationalsozialismus in vergleichender Perspektive zu untersuchen oder durch theoretische Konzepte gewissermaßen auf einen Nenner zu bringen<sup>44</sup>.

Heute gibt es nur noch wenige Historiker, die nicht einräumen würden, dass die Ursachen der Radikalisierung seit Anfang der 1930er in der Ideologie und im Herrschaftssystem des Faschismus selbst zu suchen sind, ja dass die Wurzeln sogar noch tiefer reichen und insbesondere mit der traditionellen Überzeugung von der italienischen *superiorità* zusammenhängen, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg zunehmend rassistische Züge gewonnen hatte. Auch Mussolini, der lange nicht in dem Verdacht stand, Antisemit gewesen zu sein, wird mittlerweile viel kritischer beurteilt als dies noch De Felice – sein wohl bekanntester Biograph – getan hat. Antijüdische Ressentiments lassen sich schon nachweisen, als der spätere *Duce* noch zu den kämpferischen Sozialisten zählte. Wann sie rassistisch aufgeladen wurden, ist nicht genau zu sagen; sicher ist aber, dass er schon vor 1914 die Standardwerke des rassistischen Antisemitismus kannte, dass er über sie schrieb und sich nie explizit davon distanzierte. Viele Äußerungen lassen sogar die Umrisse eines durchgehend negativen Judenbilds erkennen: Die Juden waren für Mussolini eine eigene, und zwar minderwertige Rasse. Er hielt sie für anders, moralisch krank und geldgierig, vor allem aber für „das Volk der ‚Rache‘“<sup>45</sup>, das seit der Vertreibung aus Jerusalem auf Zerstörung und Vergeltung sinne.

Nach seiner Konversion zum Faschismus und nach dem „Marsch auf Rom“ verfestigten sich diese Vorurteile, auch wenn das in der praktischen Politik noch nicht zu erkennen war. Der neue Regierungschef hatte zunächst Wichtigeres zu tun; er duldet Juden anfangs sogar in seiner eigenen Partei – selbst hohe Regierungämter übertrug er einigen von ihnen. Ende der 1920er Jahre ließ er seine Maske aber zunehmend häufiger fallen. Dies zeigte sich nicht zuletzt in der jüdenfeindlichen Färbung der faschistischen Presse, wo man die Juden staatsfeindlicher Umtriebe verdächtigte<sup>46</sup>. Man unterstellte ihnen, dass sie die antifaschistische Opposition unterstützten, man griff sie an, weil sie angeblich im internationalen Kommunismus eine tragende Rolle spielten, und man warf ihnen vor, national unzuverlässig zu sein, weil die zionistische Bewegung auch im italienischen Judentum

<sup>44</sup> Vgl. Schlemmer/Woller, Faschismus, S. 164ff.

<sup>45</sup> Fabre, Mussolini Razzista, S. 175.

<sup>46</sup> Vgl. Michele Sarfatti, *Gli ebrei nell’Italia fascista. Vicende, identità, persecuzione*, Turin 2000, S. 64–68.

Sympathisanten gefunden hatte<sup>47</sup>. Die Juden sahen sich flächendeckender Beobachtung ausgesetzt, viele mussten kleinliche Schikanen über sich ergehen lassen, in manchen Behörden und Berufssparten ließ man sie sogar extra zählen. Ein Jude klagte schon im März 1929 im vertrauten Kreis: „Sicher ist, dass heute alles getan wird, was möglich ist, um die Juden auszuschließen, alles, was man den Juden verbieten kann, wird ihnen verboten.“<sup>48</sup> Ganz so weit war es zwar noch nicht. Richtig ist aber schon, dass es nicht wenige Juden gab, die diskriminiert wurden, beruflich nicht mehr vorankamen oder ihre Posten verloren. Vor allem galt dies für Juden, die herausgehobene Stellen in Zeitungen, Banken, Akademien und im öffentlichen Dienst hatten. Dutzende und Aberdutzende mussten ihre Schreibtische räumen – häufig auf direkten Befehl des Duce, der sich in detailsüchtiger Penetranz um jeden Einzelfall kümmerte<sup>49</sup>.

Antisemitismus und Judenfeindschaft hatten also autochthone Wurzeln, so dass es keinen direkten Import nationalsozialistischer Gesetze, Verordnungen und Praktiken nach Italien gab; deutscher Druck war in einer Phase, als sich die Beziehungen zwischen Berlin und Rom auf dem Tiefpunkt befanden, ohnehin auszuschließen. Mussolini selbst machte sich jedenfalls lustig über diejenigen, die solche epigonalen Zusammenhänge herstellten. „Ich bin seit 1921 Rassist“, erklärte er seiner Geliebten Claretta Petacci. „Ich weiß nicht, wie man auf die Idee kommen kann, ich imitiere Hitler; er war damals noch gar nicht auf der Welt. Es ist zum Lachen.“<sup>50</sup> Dennoch darf der Einfluss der nationalsozialistischen Judenpolitik auf die Entwicklung in Italien nicht unterschätzt werden. Mussolini entging die neue Konjunktur des Antisemitismus im Deutschen Reich und andereuropäischen Ländern nicht. Hitlers Radikalität und Erfolg reizten ihn zur Nachahmung. Der „Führer“ bewies in seinen Augen nachdrücklich, zu welchen Leistungen ein Volk fähig war, wenn man es auf Linie brachte, gegen einen rassistisch definierten inneren Feind mobilisierte und dabei alle Tabugrenzen niederriss.

Dass bereits Mitte der 1930er Jahre ein anderer Wind wehte, war bald überall zu spüren. Die Entlassungen von Juden häuften sich und betrafen nun auch

<sup>47</sup> Zur Bedeutung dieses Faktors vgl. Frauke Wildvang, *Der Feind von nebenan. Judenverfolgung im faschistischen Italien 1936–1944*, Köln 2008, S. 77.

<sup>48</sup> Zit. nach Fabre, Mussolinis engagierter früher Antisemitismus, S. 357.

<sup>49</sup> Vgl. hierzu Sarfatti, *Ebrei nell’Italia fascista*, S. 53–102, und – insbesondere zum „antisemitischen Projekt“ Mussolinis – Fabre, *Mussolini Razzista*, S. 468–477.

<sup>50</sup> Claretta Petacci, *Mussolini Segreto. Diari 1932–1938*, hrsg. von Mauro Suttori, Mailand 2009, S. 393 (Eintrag vom 4.8.1938); die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 299f., S. 405 und S. 423.

nicht mehr nur Prominente in herausgehobenen Stellungen. Hinzu kamen wirtschaftliche Einschränkungen und erste informelle Berufsverbote, vor allem aber eine Pressekampagne, in der sich nicht nur die alten, bereits seit den 1920er Jahren aktiven antisemitischen Hetzblätter zu Wort meldeten. Jetzt intervenierten auch die Leitorgane des faschistischen Propaganda-apparats, und zwar mit steigender Intensität. Mussolini mischte bei dieser permanenten Radikalisierung kräftig mit – als Einpeitscher im PNF, als Leit-artistiker im *Popolo d'Italia*, und auch unter vier Augen ließ er seinen antisemitischen Ressentiments nun freien Lauf. „Diese Schweine von Juden“, wütete er im April 1938, seien „ein Volk, das dazu bestimmt ist, in toto geschlachtet zu werden“. „Die Juden stinken“, sagte er im September 1938: „Sie sind eine verfluchte Rasse, sie sind Gottesmörder“. Und einen Monat später meinte er: „Diese ekelhaften Juden, man muss alle vernichten. Ich werde ein Blutbad anrichten.“

Diese wilden Sprüche und Ankündigungen blieben nicht ohne Folgen. Eine davon war das erwähnte *Manifesto della razza* vom Juli 1938, eine andere die vom Faschistischen Großrat verabschiedete „Erklärung über die Rasse“ vom Oktober 1938, in der zum ersten Mal definiert wurde, wer als Jude anzusehen war und wer nicht. Als solcher galten demnach Personen, die von jüdischen Eltern abstammten – ganz gleich ob getauft oder nicht –, die einen jüdischen Vater und eine ausländische Mutter hatten und die aus einer sogenannten Mischehe kamen, sich aber zum Judentum bekannten. Den Status eines „Mischlings“ gab es im Faschismus nicht. Wer einer „Mischehe“ entstammte und sich vom Judentum abgewandt hatte, galt als Italiener<sup>51</sup>.

Das Gesetz vom 17. November 1938 zum „Schutz der italienischen Rasse“ fasste alle zuvor ergangenen Verordnungen zusammen, beendete das Werk der Entrechtung und Erniedrigung, das in den Jahren zuvor begonnen worden war, aber noch lange nicht<sup>52</sup>. Die diskriminierenden Bestimmungen, die es enthielt, wurden bis 1943 erweitert und verschärft, und zwar nicht nur von der Regierung in Rom, sondern immer häufiger auch auf Initiative der Kommunen und Provinzen. Die Botschaft des *Duce* hatte dort gezündet und eine radikalisierende Dynamik in Gang gesetzt, die kaum mehr zu bremsen war. Hier lieferte man sich fast schon einen Wettbewerb, wie man den Juden das Leben so sauer wie möglich machen konnte.

<sup>51</sup> Vgl. Michele Sarfatti, *Gli ebrei negli anni del fascismo: vicende, identità, persecuzione*, in: Corrado Vivanti (Hrsg.), *Storia d'Italia. Annali*, Bd. XI: *Gli ebrei in Italia*, Teil 2: *Dall'emancipazione a oggi*, Turin 1997, S. 1623–1764, hier S. 1688.

<sup>52</sup> Vgl. Wildvang, *Feind von nebenan*, S. 104–195, und Mario Avagliano/Marco Palmieri, *Di pura razza italiana. L'Italia „ariana“ di fronte alle leggi razziali*, Lavis 2013.

Das Ziel, das Mussolinis Regime letztlich verfolgte, kam nirgendwo deutlicher zum Ausdruck als in dem 1940 ersonnenen Projekt einer „Endlösung all’italiana“, die darauf hinausgelaufen wäre, die überwiegende Mehrheit der im Königreich Italien lebenden Juden binnen zehn Jahren aus dem Land zu jagen und diejenigen, die in sogenannten Mischehen lebten oder diesen entstammten, gewissermaßen zu arisieren<sup>53</sup>. So radikal dieser Vorschlag war, neben der „Endlösung“ der Nationalsozialisten nimmt er sich fast harmlos aus. Das faschistische Regime ging in seiner Judenpolitik sehr weit und setzte eine Gesetzgebung ins Werk, die als „die weltweit härteste“ nach der des Dritten Reichs gilt<sup>54</sup>. Anders als die Nationalsozialisten überschritten die italienischen Faschisten jedoch niemals die Grenze zum Mord. Vertreibung statt Vernichtung, lautete das Motto, das freilich nur bis Mussolinis Sturz im Sommer 1943 maßgeblich war.

#### 4. Nationalsozialismus und Krieg als Katalysatoren

Am italienischen Beispiel zeigt sich besonders deutlich, was für die faschistischen Bewegungen und Parteien – zumal für die größeren von ihnen – insgesamt gilt: Rassismus und Antisemitismus waren genausowenig aus ihrer Weltanschauung und Alltagspraxis wegzudenken wie Nationalismus und eine Gewaltbereitschaft, die ihresgleichen sucht. Die Dynamik, die aus dieser spezifischen Mischung entstand, zielte in der Regel auf die Schaffung homogener Staaten, die ihre Gesellschaften und ihre „Volksgenossen“ in jeder Hinsicht neu formatieren sollten. Die Faschisten träumten von neuen Menschen, ja von einer „Revolution der Seele“, so Robert Paxton, der damit auch den totalitären Charakter des Faschismus unterstrich<sup>55</sup>. Die Ausgrenzungs-, Vertreibungs-, Vernichtungs- und Züchtungsfantasien, die mit solchen Homogenisierungs- und Neuordnungsambitionen verbunden waren, bestimmten spätestens seit den 1930er Jahren die Politik der Regierung Mussolini. Millionen Italiener mussten sich dem Experiment einer anthropologischen Revolution fügen – viele taten es mit Begeisterung<sup>56</sup>.

Anders lag der Fall in Ländern wie Rumänien, Jugoslawien oder Ungarn. In diesen Ländern kannten die Faschisten zwar in der Bekämpfung ihrer

<sup>53</sup> Vgl. Schlemmer/Woller, Faschismus, S. 188.

<sup>54</sup> Enzo Collotti/Lutz Klinkhammer, Zur Neubewertung des italienischen Faschismus, in: GuG 26 (2000), S. 286–306, hier S. 295.

<sup>55</sup> Robert O. Paxton, Anatomie des Faschismus, München 2006, S. 209.

<sup>56</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Emilio Gentile in diesem Band.

Gegner kein Pardon, und sie machten nicht zuletzt rassistisch definierten Feinden das Leben schwer. Mit ihren eigentlichen Zielsetzungen drangen sie aber lange Zeit nicht durch. Die Implementierung ihrer großen Neuordnungsvisionen scheiterte bis Anfang der 1940er Jahre an der Beharrungskraft autoritärer Regierungen, die in den Faschisten – bei allen ideologischen und politischen Schnittmengen – letztlich doch tödliche Konkurrenten sahen, die man besser an die kurze Leine nahm<sup>57</sup>.

In den Untergrund gedrängt oder unter Quarantäne gestellt, bedurfte es schon besonderer Bedingungen, dass die Faschisten in Südosteuropa schließlich doch noch eine Hauptrolle spielen konnten, von der sie lange geträumt hatten. Diese Sonderbedingungen schuf das nationalsozialistische Deutschland mit einem Krieg, der einer Revolution gleichkam und Grenzen ebenso obsolet werden ließ wie gewachsene ethnische oder kulturelle Strukturen<sup>58</sup>. In Bukarest zog die Legion „Erzengel Michael“ 1940 für kurze Zeit in die Regierung ein, ein Jahr später kamen in Kroatien mit deutscher und italienischer Hilfe die Ustaše an die Macht; 1944 avancierten dank Hitlers Invasion in Ungarn sogar noch die Pfeilkreuzler zur Regierungspartei. Die Folgen waren verheerend: Das rassistische und antisemitische Fieber war in diesen Ländern nach dem Ersten Weltkrieg parallel zur Verschärfung der ethnischen, sozialen, politischen und religiösen Gegensätze überall gestiegen. Externe Faktoren spielten dabei zunächst keine Rolle, äußere Einflüsse scheinen erst Ende der 1930er Jahre spürbar geworden zu sein, als sich die autoritären Regierungen in Budapest, Bukarest und Belgrad am Deutschen Reich zu orientieren begannen und als nicht zuletzt die faschistischen Bewegungen in diesen Ländern ihre Verwandtschaft mit den Nationalsozialisten entdeckten – und immer aggressiver auftraten. Vor allem Juden und andere Minderheiten sahen sich einer immer schärferen Verfolgung ausgesetzt, wobei diese Anfeindungen fast überall in antijüdischen Gesetzen gipfelten, die vielfach deutschen Regelungen – vor allem den Nürnberger Gesetzen – nachempfunden waren<sup>59</sup>. Expliziter Druck aus Berlin spielte dagegen keine ausschlaggebende Rolle; diesbezügliche Behauptungen stehen fast immer auf den tönernen Füßen mangelnder Evidenz.

<sup>57</sup> Vgl. Woller, Faschistische Herausforderung, passim.

<sup>58</sup> Zur Bedeutung des nationalsozialistischen Krieges als Katalysator faschistischer Gewalt vgl. Dieter Pohl, Unter deutscher Herrschaft. Revisionismus, Rassismus und Gewalt bei den osteuropäischen Bündnispartnern des Dritten Reichs, in: Klinkhamer/Osti Guerrazzi/Schlemmer (Hrsg.), „Achse“ im Krieg, S. 244–254.

<sup>59</sup> Vgl. Heinen, Rumänien, der Holocaust und die Logik der Gewalt, S. 15; Korb, Schatten des Weltkrieges, S. 145; Szöllösi-Janze, Pfeilkreuzlerbewegung, S. 241.

Druck war lange Zeit auch nicht nötig. Die autoritären Regierungen wussten ohne „Nachhilfe“, was man von ihnen erwartete; sie ergriffen aus eigenem Antrieb die Chance, unliebsame ethnische Minderheiten wie die Roma und Juden an den Rand zu drängen, zu drangsalieren und – wie im Falle Rumäniens und Kroatiens – in die Vernichtung zu treiben. Erst als sich das Kriegs-glück wendete und die NS-Führung die „Endlösung der Judenfrage“ trotzdem zum letzten, fanatisch verfolgten Ziel erhab, wachten die regierenden Eliten auf und rückten von den eigenen und den noch viel radikaleren deutschen Plänen ab<sup>60</sup>. Für die faschistischen Bewegungen in diesen Ländern galt dies in der Regel nicht; auch von den italienischen Faschisten besann sich nur ein Teil eines Besseren. Von deutscher Seite ermuntert oder auch nicht, hatten dort die radikalsten Elemente die Oberhand gewonnen. Die Präsenz von Hitlers Truppen, sei es als Besatzungsarmee, sei es als weit überlegener Bündnispartner, schuf die Bedingungen für diesen Radikalisierungsprozess im faschistischen Lager. Die Nationalsozialisten ließen dem Reinigungs- und Abrechnungsfuror ihrer „Verwandten“ freien Lauf; vielfach brauchten sie diese zu weiteren Taten weder anzuspornen noch anzureiben. Die autochthonen Faschisten brannten ohnehin vor Aktionsdrang und dienten sich nur zu gerne den Deutschen an, denen sie in puncto Brutalität in nichts nachstanden<sup>61</sup>.

## 5. Eine neue Deutung des Faschismus?

In der Debatte über Faschismus, Rassismus und Antisemitismus ist immer wieder darauf verwiesen worden, dass die radikal-biologistische, (pseudo-) wissenschaftlich begründete Utopie der Nationalsozialisten in dieser Form von den faschistischen Brüdern und Schwestern in anderen Teilen Europas nur bedingt geteilt worden sei. An dieser Feststellung ist viel Wahres, doch verstellt sie den Blick darauf, dass es in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre zu einer Radikalisierung vieler faschistischer Gruppierungen gekommen ist und dass nach den Siegen der Wehrmacht zwischen 1939 und 1942 eine Situation entstand, in der unter deutscher Hegemonie eine vollständige politisch-ethnische Neuordnung des europäisch-mediterranen Raums möglich schien. In dieser scheinbaren Stunde Null<sup>62</sup> flossen die unterschiedlichen

<sup>60</sup> Vgl. Woller, Faschistische Herausforderung, S. 232; zu Rumänien vgl. Glass, Deutschland und die Verfolgung der Juden, S. 230–265.

<sup>61</sup> Vgl. Christopher Hale, Hitler's Foreign Executioners: Europe's Dirty Secret, Stroud 2011.

<sup>62</sup> Wie Pohl, Revisionismus, Rassismus und Gewalt, S. 254, betonte, habe 1941/42 „eine Art moralischer Kollaps“ die Achsenmächte erfasst und gleichsam schrankenlose Möglichkeitsräume eröffnet.

autochthonen Quellen von Rassismus und Antisemitismus mit nationalsozialistischer Theorie und Praxis zusammen. Es waren die Deutschen, die als Eroberer, Besatzer oder Verbündete ins Land kamen, ihre ganz Europa umfassenden Vorstellungen von Rasse und Lebensraum im Gepäck hatten und nun vor allem in Ostmittel- und Südosteuropa die Möglichkeit eröffneten, solche Konzepte auch im Kleinen umzusetzen. So entstand eine fatale Allianz, in die sich autoritäre Regime ebenso einbinden ließen wie faschistische und in den faschistischen Bewegungen vor Ort eine zentrale Rolle zukam: als fünfte Kolonne des Dritten Reichs, als radikalisierende innenpolitische Elemente und als Reservoir für die Rekrutierung von Hilfstruppen für die nationalsozialistische Besetzungs- und Vernichtungspolitik<sup>63</sup>.

Die Faschisten zeigten im Krieg überall ihr wahres Gesicht als rabiate Rassisten und gewalttätige Antisemiten, denen es bis dahin vielfach lediglich an Entfaltungsmöglichkeiten gefehlt hatte. Unter der formellen oder informellen Führung der Nationalsozialisten erreichte die Massengewalt gegen innere und äußere Feinde eine unbekannte Qualität – gipflend in der Ermordung der europäischen Juden. Faschisten aus aller Herren Länder beteiligten sich an diesem Exzess, viele beseelt von fanatischem Nationalismus, viele aber auch, weil sie zu ganz neuen Ufern aufbrechen wollten. Sie fühlten sich als Avantgarde, die alternative Lösungen für die Krise der Moderne aufzeigen konnten – Alternativen, die nichts mit palingenetischen Mythen zu tun hatte oder nur locker damit verknüpft waren.

Diese Befunde können für die Charakterisierung des Faschismus nicht ohne Folgen bleiben – sie müssen aber auch nicht alles umstoßen, was von Ernst Nolte bis Roger Griffin in puncto faschistisches Minimum ersonnen worden ist. Natürlich war der Faschismus vor allem anfangs *auch* Ausdruck eines „palingenetischen Ultranationalismus“, und natürlich war er *auch* eine Reaktion auf die kommunistische Herausforderung und die Krise des liberalen Systems. Doch dabei blieb es nicht. Die Antworten, die der Faschismus auf die Krise der Zwischenkriegszeit, ja auf die Krise der Moderne insgesamt gab, resultierten aus einer Metamorphose des Faschismus, die bisher nicht genügend beachtet worden ist: Der Faschismus setzte Liberalismus und Kommunismus eine Alternative entgegen, die sich mit dem Begriff der Neuen Ordnung fassen lässt. Diese dunkle Vision von Lebensraum, rassi-

<sup>63</sup> Kallis, Genocide and Fascism, S. 319, stellte dazu treffend fest: „Their role in inciting violence against ‚others‘ amongst the local population, in assisting the NS authorities in their murderous tasks, in instigating pogroms, and in making all sorts of eliminationist measures possible cannot possibly be exaggerated.“ Die folgenden Anmerkungen zu den „soldiers of international fascism“ finden sich ebenda.

scher Suprematie und Homogenisierung durch Vertreibung oder Vernichtung zielte letztlich – und dies zeigte sich umso deutlicher, je weiter der Krieg fortschritt – auf eine Überwindung nationaler Schranken, ja auf eine Überwindung des Nationalismus im Zeichen von Rassismus, Rassenlehre und Rassereinheit. Faschisten, die sich solchen Visionen verschrieben, dachten längst in Dimensionen, die über den Nationalstaat hinausreichten. Ihr Erneuerungs- und Errettungspathos galt supranationalen Großräumen mit neuen „arischen“ Menschen, deren Prototypen sie, die Faschisten, selbst waren. An solchen „Soldaten des internationalen Faschismus“ fehlte es auch dann nicht, als abzusehen war, dass das Großdeutsche Reich den Krieg verlieren würde; viele von ihnen kämpften Seite an Seite mit den deutschen Streitkräften bis zur totalen Niederlage.

Für die Forschung gibt es hier noch viel zu entdecken; sie kann das aber nur, wenn sie sich von alten Anschauungen löst und anerkennt, dass Rassismus und Antisemitismus nicht vorwiegend Trennlinien in der faschistischen Welt markierten, sondern im Gegenteil ein gemeinsames Wesensmerkmal darstellten. Faschismus ohne Rassismus und Antisemitismus gab es nicht, Rassismus und Antisemitismus waren keine nationalsozialistische Eigenart, sondern vielmehr die Essenz des europäischen Faschismus in seiner Epoche.